

Lutz Carsten Pech
Dr. med.

Deutsch- Chinesische Beziehungen in der Medizin vom Ersten Weltkrieg bis zur
Machtübernahme der Nationalsozialisten: 104 Dissertationen chinesischer Medizinstudenten
und Ärzte in Deutschland zwischen 1915 und 1933

Geboren am 21.09.1966 in Wertheim am Main
Reifeprüfung am 19.06.1986 in Wertheim am Main
Studiengang der Fachrichtung Medizin vom SS 1988 bis SS 1996
Physikum am 20.09.1990 an der Universität Heidelberg
Klinisches Studium in Heidelberg, Ruprecht-Karls-Universität
Praktisches Jahr in Mannheim, Heinrich-Lanz-Krankenhaus und ZI Mannheim
Staatsexamen am 21.05.1996 an der Universität Heidelberg

Promotionsfach: Geschichte der Medizin
Doktorvater: Prof. Dr.med. Wolfgang U. Eckart

Die vorliegende Arbeit untersucht die Wirkung deutscher auswärtiger Kulturpolitik zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts in China am Beispiel der medizinischen Ausbildung. Deutsche medizinische Ausbildungsstätten werden in China im Kontext kulturimperialistischer Kolonialpolitik gegründet und betrieben, seit 1921, dem Jahr der deutsch-chinesischen "Vereinbarungen über die Wiederherstellung des Friedenszustandes" in Kooperation mit den chinesischen Behörden weitergeführt. Ein Beleg für die nachhaltige Wirksamkeit der genannten Politik ist der Zustrom chinesischer Mediziner nach Deutschland. Die Untersuchung wertet die Lebensläufe im Anhang von 104 Dissertationen chinesischer Mediziner aus, die zwischen 1915 und 1933 in Deutschland gefertigt werden. Der Anteil chinesischer Mediziner an der Gesamtheit der in Deutschland zwischen 1919 und 1933 promovierten Chinesen ist hoch. Er beträgt mit Sicherheit fast 40 % im Verhältnis zu allen anderen Studienfächern zusammengenommen, vermutlich jedoch über 50%. Die Mediziner kommen aus 25 Provinzen Chinas, mehr als die Hälfte kommt aus den Provinzen Chekiang (n=19), Kiangsu (n=17), Shanghai (n=9) und Kwangtung (n=8). Die chinesischen Mediziner der untersuchten Gruppe gehören grösstenteils der Mittel- und Oberschicht an. Insofern realisiert sich das Vorhaben deutscher Kolonialpolitik, mit dem Angebot deutscher medizinischer Ausbildungsstätten in China "indigene Eliten" anzusprechen, nach 1921 allerdings in einem völlig anderen politischen Kontext. Die zahlenmässig herausragende Bedeutung im Hinblick auf die medizinische Vorbildung der untersuchten Gruppe in China hat die Tung-chi Medizinische Hochschule in Shanghai. Für 61 chinesische Mediziner, die in Deutschland zwischen 1915 und 1933 eine Dissertationen angefertigt haben, werden im Vorfeld in China an dieser Hochschule die Weichen gestellt. Im Sinne der Fragestellung der Arbeit können diese Dissertationen als Beleg für die nachhaltige Wirkung deutscher auswärtiger Kulturpolitik in den verschiedenen Perioden deutsch-chinesischer Beziehungen gewertet werden. Weitere Universitäten, an denen die chinesischen Mediziner der untersuchten Gruppe häufiger studiert haben, bevor sie nach Deutschland kommen: Dung Dai Med.HS (n=8), Nat.Uni Peking (n=7), HS für Medizin und Pharmazie, Chekiang (n=5). Bei der Vermittlung deutscher Sprachkenntnisse als Grundvoraussetzung für einen Studienaufenthalt in Deutschland kommt die Arbeit zu folgendem Ergebnis: Die deutliche Mehrheit der chinesischen Mediziner der untersuchten Gruppe, die in Deutschland eine Dissertation verfassen, hat die Sprachschule der Tungchi- Universität durchlaufen. 4 Mediziner haben sich an der Deutsch-chinesischen Hochschule in Tsingtau deutsche Sprachkenntnisse angeeignet. 8 Mediziner besuchen erst in Deutschland das "Deutsche

Institut für Ausländer“ der Universität Berlin, um dort Deutsch zu lernen. Betrachtet man die Altersstruktur der chinesischen Mediziner so findet man eine Kerngruppe: ca. drei Viertel sind bei Ankunft in Deutschland zwischen 20 und 27, bei Promotion zwischen 25 und 30 Jahre alt. Eine grosse Gruppe ist aber schon deutlich älter, denn: Auffällig ist, dass verhältnismässig viele voll ausgebildete Mediziner (fast 50%), die z.T. schon in leitenden Positionen tätig gewesen sind (n=9), zum Studium bzw. zum promovieren nach Deutschland kommen. Dies kann dadurch erklärt werden, dass es für chinesische Mediziner in den 1920er und 30er Jahren Karriere fördernd und mit einem gewissen Prestige verbunden ist, seine Ausbildung in Deutschland abgeschlossen zu haben. In Einzelfällen kommen die chinesischen Mediziner in Zweiergruppen, als Ehepaare. Die Zeitdauer zwischen Ankunft in Deutschland und Promotion beträgt im Schnitt 3,5 Jahre. Viele Mediziner benötigen jedoch deutlich mehr Zeit, da sie vor der Promotion ein komplettes Medizinstudium durchlaufen. Mehr als jeder dritte chinesische Mediziner immatrikuliert sich an mehr als einer Universität in Deutschland, bevor er promoviert wird. Die Mediziner der untersuchten Gruppe studieren in 18 Universitätsstädten in Deutschland. Die mit Abstand höchste Zahl der Studienaufenthalte entfällt auf Berlin (55), gefolgt von Freiburg (15), München (14), Tübingen und Göttingen (12) sowie Würzburg (11) und Hamburg (11). In Münster, Kiel, Leipzig, Breslau und Wien studieren zwar auch chinesische Medizinstudenten, dort fertigt jedoch keiner von ihnen eine Dissertation an. Betrachtet man die Anzahl der Dissertationen chinesischer Medizinstudenten pro Jahr in ganz Deutschland, so fällt auf, dass von 1915 bis 1922 nur insgesamt 6 Dissertationen angefertigt werden. Im Jahr 1923 schnellte dann die Zahl der Dissertationen auf 12 nach oben und bleibt konstant bei mindestens 8, meist jedoch deutlich darüber, bis zum Ende des Betrachtungszeitraumes (1933). Ausnahmen bilden die Jahre 1930 und 1931 mit drei und vier Dissertationen. Der Anstieg im Jahre 1923 ist mit einiger Sicherheit auf den Friedensschluss zwischen Deutschland und China 1921 zurückzuführen. Der Einbruch von 1930 und 1931 kann im Kontext der politischen Wirren und Machtkämpfe vor allem zwischen Guomindang und KPCh Anfang der dreissiger Jahre in China gesehen werden. 1930 beginnt Tschiang Kaischek mit insgesamt fünf vergeblichen Vernichtungsfeldzügen gegen Mao Tse-tung und die Kommunistische Partei Chinas.

Politische Einflussnahme auf Studium und Dissertation oder administrative Unterstützung bzw. Lenkung in grösserem Umfang können in der vorliegenden Arbeit nicht nachgewiesen werden. Insgesamt ist nur in 6 Fällen erkennbar, dass chinesische Mediziner von politischen Entscheidungsträgern bzw. Institutionen ihres Landes zum Studium nach Deutschland geschickt werden. Es ist davon auszugehen, dass die meisten Mediziner auf eigene Initiative hin nach Deutschland aufbrechen und finanziell dabei in erster Linie auf familiäre Unterstützung bzw. eigene Geldmittel angewiesen sind. Hinweise auf Studien- oder Förderprogramme, Stipendien o.ä. von deutscher oder von chinesischer Seite sind nicht erkennbar. Im Einzelfall einer Dissertation kann die übergreifende Kooperation zwischen einer deutschen Hochschule in China (Tung-chi Universität Shanghai) und einer Universität in Deutschland (München) nachgewiesen werden. Im Hinblick auf die Auswahl des Dissertationsthemas sind keine Besonderheiten erkennbar. Eine Akzentuierung des Dissertationsthemas auf Erkrankungen, die gerade in China besonders häufig vorkommen, ist eben ansatzweise nur in einem Bereich erkennbar, der Augenheilkunde. Berührungspunkte mit der traditionellen chinesischen Medizin ergeben sich in keinem Fall, spezifisch chinesische Themen werden nur in zwei Fällen bearbeitet. Häufiger haben die chinesischen Mediziner bevor sie nach Deutschland kommen eine Ausbildung in Japan durchlaufen. Ihre spätere Orientierung nach Deutschland hin ist nachvollziehbar, wenn man bedenkt, dass der deutsche Einfluss auf die japanische medizinische Ausbildung zu dieser Zeit erheblich ist. Die Arbeiten der Mediziner, die über den “Umweg Japan” mit deutscher Medizin in Berührung kommen, können indirekt als ein Indiz für die nachhaltige Wirkung deutscher Kultur- bzw. Bildungspolitik gesehen werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die 104 Dissertationen chinesischer Mediziner ein deutlicher Beleg für die nachhaltige Wirkung deutscher auswärtiger Kulturpolitik, hier im Bereich der medizinischen Ausbildung, sind.